



„Schwarze Milch der Frühe“

Fotografien als Trauerarbeit zu Auschwitz in dem Synagogengebäude von Gudensberg

von Hans-Peter Klein

Vor einem Jahr bei der Eröffnung des neu gestalteten Synagogengebäudes in Gudensberg habe ich Frau Ursula Hillmann kennengelernt. Durch gegenseitiges Interesse an unserer Arbeit und im Gespräch ist damals die Idee entstanden, ihre Ausstellung mit Fotos aus Auschwitz hier in Gudensberg zu zeigen. Dabei stand im Mittelpunkt die Suche nach Formen zur Beschäftigung und Auseinandersetzung mit Auschwitz, dem Nationalsozialismus und dessen Verbrechen. Grundlagen für ein gemeinsames Projekt waren die Fotoausstellung „Schwarze Milch der Frühe“ die Frau Hillmann bereits zuvor im südfranzösischen Ascou Ax-le-Therme und in Frankfurt am Main gezeigt hatte sowie die Tatsache, daß auch Männer und Frauen aus der jüdischen Gemeinde von Gudensberg in Auschwitz umgebracht worden sind, deren Spuren ich nachgegangen bin. Eine wichtige Rolle spielt dabei der jüdische Friedhof von Obervorschütz, auf dem Vorfahren und Angehörige der Opfer begraben sind. Deshalb erweiterte Frau Hillmann ihre Ausstellung um einige Fotos des Friedhofes, die Sie im Sommer dieses Jahres in Obervorschütz aufgenommen hatte.

Der Ort Auschwitz symbolisiert wie kein anderer die nationalsozialistische Vernichtungspolitik. Er ist aber nicht nur ein historischer Ort des Erinnerns und des Trauerns; um Auschwitz finden auch aktuelle Auseinandersetzungen um Geschichtsfälschungen, Leugnung des Holocaust und Verdrängung von Geschichte statt. Auch nach über 50 Jahren sind Beschäftigung und Auseinandersetzung damit notwendig, Spurensuche und Entdeckungen dazu möglich. Sicherlich ist die Begegnung, der

Besuch des authentischen Ortes, die intensivste Form, die aber nicht immer möglich ist. Hier und heute bietet die Fotoausstellung von Frau Hillmann eine Möglichkeit, die ich vorstellen möchte.

Bestimmte Bilder von Auschwitz sind uns bekannt:

Das Eingangstor von Auschwitz mit der makaberen Inschrift „Arbeit macht frei“, die Eisenbahnschienen, das Tor mit dem Wachturm, die Rampe und die Holzbaracken, die Pferdeställe, von Auschwitz II - Birkenau, Bilder von Menschen, Männern, Frauen und Kindern aus Auschwitz und Bilder der Getöteten.

Diese immer wiederkehrenden Dokumentaraufnahmen aus Auschwitz sind nicht der Gegenstand der Fotoausstellung von Frau Hillmann. Diese Fotos von Ursula Hillmann, die während der Recherche zu ihrem Buch über die Ordensfrau und Philosophin Edith Stein, die 1942 in Auschwitz ermordet worden ist, vor drei Jahren entstanden sind, geben dem Betrachter neue Einblicke mit den Augen einer Künstlerin von heute in die Vergangenheit. Dieser fotografische Blick ist auch gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit der Geschichte und bietet dem Betrachter die Möglichkeit, sich auf diese Begegnung und Auseinandersetzung einzulassen.

Ursula Hillmann hat als Titel für ihre Ausstellung eine Zeile aus Paul Celans Gedicht „Todesfuge“ gewählt und als Untertitel „eine Trauerarbeit“. So wie Celans Gedicht in literarischer Form will sie auch ihre Fotos als Trauerarbeit verstanden wissen, als eine Form der Erinnerung, des Festhaltenwollens, der Auseinandersetzung mit einem Geschehen, das in seiner Ungeheuerlichkeit nicht zu fassen, nicht zu begreifen ist,

an das wir aber gerade deshalb stets neu erinnern und es festhalten müssen, mit dem wir uns immer neu auseinandersetzen müssen.

Ursula Hillmann hat in ihren Fotos Spuren der Ermordeten festgehalten, ihre Haare, Kleider, Schuhe, Koffer, alltägliche Gegenstände, die die Menschen mit nach Auschwitz gebracht haben. Ihr, der Fotografin, eigener Schatten, in dem diese Dinge auf den Fotos erst deutlich und präzise sichtbar werden, sowie Spiegelungen und vielfache Brechungen des Lichtes, durch die die Gegenstände aus ihrer musealen Umklammerung der Vitrinen herausgeholt werden, ermöglichen dem Besucher Einblicke und Zugänge in die Geschehnisse einer menschenverachtenden Vernichtungspolitik, die in ihrer Ungeheuerlichkeit nur schwer begreifbar ist.

Diese „Sache“, deren Spuren auf den Fotografien von Ursula Hillmann festgehalten sind, war die systematische, technokratisch durchgeführte Auslöschung des jüdischen Volkes. Daß der Tod dabei das Normale und Überleben Zufall war - wer von uns kann das begreifen? Wir, die Lebenden, können nur die Spuren sehen, Fußabdrücke und Schuhe, Totenmasken und Totenlisten, Mauern, Steine, Wände, Dinge als Zeugen für die, denen sie einst gehörten und die im Rauch verschwanden. Aber unser Blick reißt sie aus dem Vergessen, aus dem Wegrutschen in die Dämmerung der Geschichte hinaus. Die in den Vitrinen mit den Totenspuren gespiegelten Fenster zeigen, daß es einen Ausblick, einen Schimmer der Hoffnung in diesem Grauen nur geben kann, wenn **wir** hinsehen, wahrnehmen, es in unsere Gegenwart hineinnehmen, wenn wir Auschwitz als Teil von uns und uns als Teil von Auschwitz begreifen.



Fotografie von Ursula Hillmann. Entnommen dem Ausstellungskatalog: „Schwarze Milch der Frühe“. o.O. (1996).

Ignaz Bubis hat dazu 1994 in seiner „Mahnung an die Deutschen“ geschrieben:

„Sie können nicht das Haus des Großvaters erben und Nein zur Hypothek sagen. Wer Goethe und Schiller für sich reklamieren will, muß sich auch mit Himmler und Hitler auseinandersetzen.“

Ich will hier in diesem Zusammenhang auch an die Männer und Frauen aus der jüdischen Gemeinde von Gudensberg, die in Auschwitz ermordet worden sind, erinnern. Es sind acht von 61 Gudensberger Juden, von denen wir wissen, daß sie in nationalsozialistischen Konzentrationslagern umgebracht worden sind. Ihre Vorfahren ruhen auf dem jüdischen Friedhof in Obervorschütz. Die Grabsteine sind steinerne Zeugnisse dieser Familien, deren letzte Mitglieder zu Asche und Rauch von Namenlosen in den Krematorien der Konzentrationslager geworden sind. Ihre Namen sollen hier an dem Ort, der einmal Mittelpunkt ihres religiösen und kulturellen Lebens war, genannt werden:

MATHILDE, gen. TETZCHEN BAMBERG, geb. MANNSBACH
BERTHA ERT, geb. PERLSTEIN
BELLA FRIED
SÜSSKIND, gen. CHARLI GOLDSCHMIDT
GERTRUD WEILER
SIEGFRIED WEILER
CHARLOTTE WERTHEIM, geb. NAGEL
JULIE ZEHNDEN, geb. MARCKHEIM

Es waren Männer und Frauen verschiedenen Alters, die jüngste war 28 Jahre alt, die älteste 76 Jahre, als sie umgebracht worden sind. Ihr Leidensweg begann oft schon in den 30er Jahren nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, für einige führte er von Gudensberg aus zunächst in andere Städte wie Kassel oder Berlin und von dort nach Auschwitz, einige wurden aus einem zunächst sicher geglaubten Exil wie Holland nach Auschwitz deportiert.

Die Namen sind hier dem ein oder anderen vielleicht noch bekannt, es waren Bürger dieser Stadt, sie und ihre Familien lebten und arbeiteten hier, sie hatten Geschäfte oder betrieben Handel, nahmen am politischen Leben teil.

Einer von ihnen soll in diesem Zusammenhang erwähnt werden, stellvertretend für all

die anderen, Bernhard Perlstein, der Vater von Bertha Ert. Er war über 30 Jahre Lehrer an der israelitischen Volksschule in Gudensberg. Er galt als angesehene Persönlichkeit in der Stadt, der in zahlreichen kulturellen und sozialen Organisationen, u.a. in Hilfsorganisationen während des ersten Weltkrieges und in der Lehrerschaft und bei der Gründung der Lehrerhilfskasse Esra engagiert war, und der ab 1919 als Stadtverordneter und Magistratsmitglied tätig war und ab 1920 dreimal für jeweils drei Jahre zum Schiedsmann in der Stadt gewählt wurde. Bernhard Perlstein starb 1928 wenige Monate nach seiner Pensionierung in Berlin. Bertha Ert ist zusammen mit ihrem Mann Max und ihrer Tochter Hanna in Auschwitz umgebracht worden.

Mit dieser Ausstellung möchten wir die Erinnerung an diese Menschen wachhalten, und die Besucher zum Betrachten und zur Auseinandersetzung mit dem Thema einladen.

(Hans-Peter Klein ist Vorsitzender des Arbeitskreises Synagoge Gudensberg bei Melsungen.)